Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 19

Artikel: Zum Muttertag
Autor: Lehr, Bertha

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636959

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schen gerettet haft. Auch haft du mir dazu verholfen, den besten aller Menschen zu erkennen. Das erzähle ich dir alles, wenn du wieder bei mir sein wirft. Sieh, wie ich mich nun wieder habe verleiten laffen, von dem traurigen Wege abzuspringen, um mit dir zu plaudern. Aber glaube mir, daß es mir schwer ums Herz ift, um dieser armen Frau Seemann willen. Weißt du, daß die Spur der beiden entdedt worden ift? Jenseits der deutschen Grenze, unweit Zittau. Ich weiß nicht einmal so recht, wo das liegt. Es rächt sich jett, daß ich immer nur Dreier in der Geographie hatte und alles mühsam auf dem Atlas suchen muß, ftatt daß ich es auswendig weiß. In diesem Grenzort wohnen fie alfo in einem guten Sotel und haben, wie der Deteftiv berichtet hat, dort große Schulden gemacht. Mans Bater verlangte schriftlich von ihr, daß fie den Mann verlaffe und beimkehre. Sie antwortete nicht. Man telegraphierte. Man schrieb. Man drohte. Man machte Versprechungen und verhieß Berzeihung. Es tam feine Antwort. Frau Seemann fürchtete, daß das Baar geflüchtet sein könnte. Da machte sich herr Seemann auf, um Man heimzuholen, Rurz, ebe er abreifte, kam ein Telegramm von Man: Engelbrecht mußte fort. Bin allein und ohne Geld. Man. Es hatten ja alle dieses Ende erwartet, denn von einem Entführer tann nichts Gutes tommen. herr Seemann fuhr am felben Tage hin und fand seine Tochter in einem troftlosen Zustand. Krant vor Rummer, außer sich, unglücklich und wütend, findisch alle Welt anklagend. Sie habe geschrien und geweint und dem Vater die schwerften Vorwürfe gemacht, um des Widerstandes willen, den er dem Menschen entgegen= gebracht. Frau Seemann fagte mir, daß fie felbstverständlich niemals den Weg des Berbotes eingeschlagen hätten, wenn sie solche Dinge hätten vermuten können, und ahnen, welche Folgen diefes nach fich ziehen könnte. Daran, daß der Schuft verheiratet sei und Kinder habe, glaubte Man keinen Augenblick. Ich wundere mich, daß ein junges Mädchen von heute sich fo romantisch und unpsychologisch benimmt. Sie hätte ihre Eltern aufklären können, auf ihre Gründe hören, sie widerlegen, Bernunft brauchen und auf die Erlaubnis warten. Rurz, alles andere tun, als fich auf solche Beise ihr Glück ertrogen zu wollen. Herr Seemann hat seine Frau nach Zittau kommen lassen, damit fie beide, gemeinsam mit Man, die Sache besprechen tönnten. May soll nun mit ihrer Mutter einige Wochen fortbleiben, damit sich das Kind erholen könne und Frau Seemann auch. Man weigert fich heimzukehren, was wohl auch beffer für fie ift. Wie kam es nur, daß Man so ganzlich vernunftlos sein tonnte, da ihr Stifreunde doch alle fo feid, daß man fich auf euch verlaffen tann? Wie tam fie dazu, beine Freundin zu fein? Ich weiß: Man läuft Sti zusammen, man tanzt zusammen, man befreundet sich mit den gleichen jungen Leuten, und weiß eigentlich nichts weiter voneinander. Man tut mir unendlich leid, und wenn ich etwas für sie tun kann, so will ich es tun. Bu ihr stehen, zum Beispiel, das ist vielleicht das, womit wir ihr am besten belfen können.

Jorinde, mein Herz, laß dich nicht zu sehr von dem allem bedrücken. Mitgefühl ist eine gute Sache, helsen, wo man kann, eine bessere, aber mache nicht ihr Leid und ihren Schmerz zu dem deinigen. Das nimmt dir deine Kraft und macht dich weniger fähig, das zu ertragen und zu erleben, was dir selbst auferlegt werden kann. Dazu braucht es Kraft. Bewahre sie dir.

Berteo will dir selbst schreiben. Nicht wahr, es geht dir gut? Du bist doch wieder ganz wohl, spürst nichts mehr von der Grippe? Es spuckt oft noch so hinterher, das Ungetüm. Ermüde dich nicht, schone dein Herz. Und da wir gerade vom Herz sprechen, gelt, Kind, um dein Bertrauen in Herzenssachen werde ich nicht betteln müssen? Geben wir uns die Hand darauf. Deine Mutter und Freundin Claudia. Fortsetzung solgt.

Zum Muttertag

Die Kinder der ganzen Welt haben beschlossen diesen einen Tag des Jahres der Mutter zu weihen. Der Mutter an sich; der Person und dem Begriff: Mutter.

Wie aber stellen sich die meisten Mütter zu diesem Entschluß ihrer Kinder? Fühlen sie sich erfreut, geehrt, beglückt? In der Regel gewiß nicht, denn Mutterliebe wirft am liebsten in der Stille, im hellen Lichte eines Feiertages, herausgezogen aus der Tagtäglichseit, verblassen gerade die innigsten, zartesten, wertvollsten Wirfungen der Mutterliebe, die der ganz stillen, fast geheimen und geheimnisvollen Opserbereitschaft der Mutter entsprangen.

Und so kommt es vor, daß die Mutter, zuerst erfreut über das Kommen und Gedenken ihrer Kinder, doch die Feier liebevoll zärtlich ablehnen will: Bitte, verschont mich doch mit diesem Aussehen! Ich bin eine Feindin jeglichen Aussehens — und nun gar des Aussehens um meine eigene Person.

Und wozu denn der heutige Tag? Beweist mir eure Liebe und Anhänglichkeit das ganze Jahr, dann wird es heute keiner besonderen Bersicherungen brauchen. Und wer das Jahr über nicht an die Mutter denkt, der wird mit der heute zur Schau getragenen Anhänglichkeit die Mutter höchstens schmerzlich stimmen.

Kinder, ihr wißt, daß ich eure Mutter bin; wißt aber nicht, was dies bedeutet! Vielleicht sollt ihr dies gar nicht wissen und mein Berstehen, meine Fürsorge, meine Liebe noch lange als etwas ganz Selbstverständliches nehmen, was es ja auch wirflich ist oder wenigstens sein sollte. Ich habe das, was man etwa "Opfer" nennen könnte, immer gern und mit viel Liebe getan. Entwertet es mir doch nicht, indem ihr ihm einen Stempel öffentlichen Dankes oder Berdienstes ausdrückt. Es beschämt mich, und es erniedrigt mich vor mir selbst, wenn ihr wißt, daß es Opfer waren.

Und alles andere ist der Gang der Natur. Ihr werdet es einmal an euch selbst erfahren, Kinder, ihr werdet selbst Mütter und Bäter werden und meine Selbstwerständlichkeit wird auch die eure sein. Gewiß habe ich um euch und manchmal wohl auch durch euch Schmerzen gesitten, aber es sag oft viel Seligkeit darin — auf welche Rechnung soll ich die setzen?

Wenn ihr mich lieb habt, Kinder, fommt nicht mit lauten Dankesworten heute zu mir oder bringt gar Geschenke. Lebt euer ganzes Leben so, daß es mir Geschenk ist; zeigt euch dessen wert, was ich für euch und durch euch litt. Ehrt und achtet unsere Berbundenheit als Naturgesetz und hebt es nicht für einen Tag in das Licht des Ungewöhnlichen.

Man sagt: jede Mutter trägt unsichtbar eine Krone; sie sprüht aus dem Druck ihrer Hände, bligt aus den Worten ihres Mundes und leuchtet aus der Güte, der Freude oder der Trauer ihrer Augen. Diese Unsichtbarkeit ist aber der verborgendste Schatz ihres Herzens, aus dem heraus ihr Wesen wirft und waltet. Entreißt ihr das doch nicht, indem ihr es für einen Tag vor tausend Augen zerrt, vor denen es leicht klein und unwesentlich wird, so ganz anders, als es im stillen Schrein des Herzens war.

Aber Kinder, diese Worte sollen euch nicht traurig machen! Ich will euch doch um keinen Festrag, um keine Freude bringen! Ihr sollt mich nur recht verstehen! Jeder Tag, der meine Kinder um mich sein läßt; jeder Tag, der meine Kinder zu mir bringt, sie mir nahe bringt, ist mir ein Festrag. So auch dieser! Und euch soll es nicht anders sein! Solange ihr den Weg zur Mutter habt, soll das Betreten dieses Weges euch ein Feiertag sein. Und will die Welt der unsichtbaren Krone der Mütter für diesen einen Tag des Jahres Sichtbarseit verleihen, wir Mütter werden uns an der Freude unserer Kinder freuen und nicht widerspenstig sein und widersprechen. Kein, Kinder, sommet nur alle an diesem Tage zu euren Müttern! Ihr seid doch jeden Tag, zu jeder Stunde willsommen, warum sollt ihr es — aber um euretwillen — nicht am Muttertag sein!"

So sprach eine Mutter und so denken viele, fast alle Mütter, die ihre Kinder bei sich oder in der Nähe haben. Aber es gibt viele, viele Mütter, die einsam sind. Einsam auch an diesem Tage, dem Muttertag, der auch ihnen geweiht ist. Darum soll man, an diesem Tage mehr als an allen anderen, an die alten Mütter denken, denen die Hossfung ihres Alters geraubt wurde; an die einsamen, denen in jungen und liebesstarken Jahren das Liebste vom Herzen gerissen wurde; wir wollen auch an die Kinder denken, die nie Mutterliebe gekannt haben und an die tausende von Frauen, die heute und immer allein sind, weil sie nie Mütter werden konnten oder dursten. Gönnt den Kindersosen Teil der Freuden einer Mutter; gönnt den Muttersosen einen Teil der Liebe eurer Mütter! Auch dies ist eine Aufgabe, und nicht die unwesentlichste, des Muttertages!

Bertha Lehr.

Fahrt ohne Ziel

Roman von Andreas Poltzer Copiryght by: Horn-Verlag. Berlin W 35

Tatsächlich holte er wieder einige Bögel herunter. Es war eine ganz anständige Leistung.

"Wollen Sie es jett versuchen?" Lawrence hielt mir die

Baffe entgegen, die er von neuem geladen hatte.

Hier muß ich bemerken, daß weder der Millionär noch Milica wußten, daß ich jahrelang als der berühmte Bufallo Bellini Erfolge geerntet habe. Ich hatte zwar beiden einmal von meiner früheren Artistenlaufbahn erzählt, ohne jedoch mein eigentliches Fach zu erwähnen.

Lawrence hielt die Pistole noch immer in der ausgestreckten

Hand. Ich machte keine Anstalten, danach zu greifen.

"So eitel?" fragte spöttisch der Millionär. "Fürchten Sie sich etwa zu blamieren...? Wir sind doch unter uns, und niemand erwartet von Ihnen, daß Sie es mir gleich tun? Ich bin schließlich der beste Schütze meines Klubs..."

"Aber Jerry, Du weißt doch, daß Herr Beindal einen noch nicht ganz geheilten Arm hat!" fagte ein wenig tadelnd Milica.

Der Millionär ließ die Waffe finken.

"Entschuldigen Sie, ich habe wirklich vergessen, daß Sie einen verkrüpp ..., will sagen, franken Arm haben!" rief er.

Ich hätte dem eitlen, alten Wann den kleinen Triumph gegönnt. Aber das gemeine Wort, das ihm bestimmt nicht unbewußt entschlüpft war, empörte mich. Wilicas Gesicht bedeckte eine leichte Röte. Ich griff wortlos nach der Pistole.

Lawrence, seiner Unbesiegbarkeit gewiß, rief zuworkommend: "Warten Sie doch, bis die Bögel näherkommen!"

Ich hielt die Waffe in meiner Linken, mit der Rechten griff ich in die Tasche. Ich hatte nicht die Absicht, einigen Möven den Garaus zu machen.

Als ich meine rechte Hand aus der Tasche zog, hielt ich in ihr zwei Küpsermünzen. Lawrence und Missica blickten mich überrascht an. Ohne ein Wort warf ich die beiden Münzen hoch. Man konnte die senkrechte Bahn in der klaren Luft deuklich versfolgen. Che sie noch den Gipfelpunkt erreicht hatten, krachten meine Schüsse. Die beiden Münzen, getroffen, flogen in weitem Bogen steuerbordwärts ins Meer.

Der Gesichtsausdruck von Lawrence war nicht gerade geistereich. Endlich stammelte er: "Wie haben Sie das bloß gemacht...?"

"Furchtbar einfach! Ich zielte auf die Münzen und drückte ab. Alles andere geschah von selbst ..."

Ich kostete meinen Triumph aus.

Doch als ich Milicas strahlendem Blid begegnete, schämte ich mich ein wenig. Schließlich hatte ich den beiden verschwiegen, daß ich ähnliche Produktionen viele Jahre täglich verrichtet hatte. Mit der rechten Hand vermochte ich damals sogar drei und vier Münzen zu treffen. Trohdem freute es mich, daß mir das Kunststück gelungen war, denn, um ganz aufrichtig zu sein — es hätte ebensogut mißlingen können.

Kurz nach dem Diner kam es zwischen mir und Lawrence zu einem heftigen Auftritt. Bereits der unerwartete Ausgang unseres "Bettschießens" hatte den Millionär in eine reizbare Stimmung gebracht.

Nörgelnd und schimpsend hörte ich ihn das Schiff durchwandern. Sonst kümmerte er sich so gut wie gar nicht um die Führung des Schiffes; er verließ sich vollkommen auf den irischen Kapitän. Jeht suchte er seinem Aerger Luft zu machen, indem er in der Vorderkajüte, im Maschinenraum und im Kartenhaus, wohin er seinen Fuß nie setzte, alles Mögliche beanstandete. Da er aber von Navigation keine blasse Ahnung hatte, ließ man ihn einsach reden.

Als ich zum Diner erschien, sah ich, daß Lawrence bereits eine Anzahl der starken schwedischen Schnäpse, die seinen Appetit anregen sollten, getrunken haben mußte.

Ich kannte ihn jest genügend, um an kleinen Anzeichen das Maß, oder richtiger Unmaß, der von ihm vertilgten Schnäpse ungefähr zu erraten.

Er aß ausnahmsweise wenig, dafür trank er umso mehr. Es herrschte während des Essens eine drückende Stille. Man hörte nur das leise Hantieren des Stewards. Noch ehe das Diner beendet war, erhob sich Lawrence.

Ich dachte, er würde nicht mehr zurückfehren, und ich

atmete erleichtert auf.

Die Gegenwart des steisen und korrekten Stewards erlaubte zwischen mir und Milica nur eine konventionelle, nichtssagende Unterhaltung. Als aber der Wann mit dem Geschirr den Raum verließ, ergriff Milica rasch meine Hand.

"Sind Sie bose?" fragte sie leise. Was konnte ich darauf erwidern?

Dag ich ihr nicht bose, nur furchtbar enttäuscht mar . .

Ohne meine Hand freizugeben, kam Milica zu mir. Nun stand sie neben meinem Stuhle, unsere Köpfe berührten sich fast. In dieser Lage überraschte uns Lawrence.

Erst später tam mir der Gedanke, daß er glauben mußte, wir hätten uns geküßt.

Das Gesicht des Amerikaners färbte sich dunkelrot; einen Augenblick fürchtete ich, er könnte einen Schlaganfall erleiden. Er öffnete den Mund, wie um nach Luft zu schnappen. Seine Augen sprühten Haß.

"Schurke!", schrie er mir ins Gesicht.

Meine Fäuste ballten sich. Mein Blick suchte unwillfürlich die rechte untere Hälfte von Lawrences Kinn, wo in der nächsten Sekunde meine linke Faust landen mußte.

"Nicht doch!" flüsterte Milica.

Angst klang aus ihrer Stimme. Fürchtete sie sich für mich oder für Lawrence. Gleichwie. Meine Fäuste entspannten sich.

Ohne Lawrence auch nur anzublicken, schritt ich der Tür zu. Ich befand mich bereits außerhalb des Salons, als mich noch einige grobe Schimpfworte erreichten. Wutentbrannt schnellte ich herum, um den Kerl mit einem Fausthieb endlich zum Schweigen zu bringen. Er war größer und schwerer als ich, aber ich sah ihn bereits wie einen Sack zu Boden plumpsen.

Ich kam nur bis zur Tür.

Milica verstellte mir den Weg. "Tun Sie ihm nichts; er ist herztrant", raunte sie mir zu.

Meinetwegen, dachte ich, obschon es in mir kochte. Denn Lawrence keifte noch immer. Die schwarze hagere Gestalt des Stewards tauchte jett auf.

Er zog sich gleich wieder zurück, doch ich sah noch den verächtlichen, ja angewiderten Zug in seinem reglosen Gesicht.

Das Toben des Millionärs hatte einige Männer der Besatung herangelockt. Als ich an Deck erschien, stoben sie schleunigst auseinander. Der frische Wind tat meinem heißen Kopf wohl. Ich konnte wieder vernünftig denken. Ich war entschlossen, bis zur Landung in Beirut meine Kabine nicht zu verlassen.

12. Rapitel.

Nachdem ich vielleicht eine Stunde auf dem finsteren Deck brütend verbracht hatte, begab ich mich nach unten. Ich befand mich erst wenige Minuten in meiner Kabine, als ein leises Klopfen mich zusammenfahren ließ. Ich eilte zur Tür und öffnete sie. Vor mir stand Milica.